Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unverlangte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 189. [49. Jahrgang.] Sonntag den 14. August 1910. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [49. Jahrgang.] Nr. 189.

Berlin, den 13. August.

Wochen-Rundschau.

Graf Aehrenthal wird in nächster Zeit in Marienbad und Salzburg Begegnungen mit dem Großwesir Hakki Pascha und mit dem italienischen Minister des Auswärtigen Marquis di San Giuliano haben. Aus diesem Anlaß wird in der Neuen Freien Presse ausgeführt: „Die Begegnung mit dem Leiter der auswärtigen Politik Italiens entspricht einer seit langem festgehaltenen Ueberlieferung und ist bei dem Allianzverhältnis, das zwischen den benachbarten Reichen besteht, fast etwas Selbstverständliches. Die diplomatische Chronik verzeichnet eine lange Reihe von Zusammenkünften der jeweiligen Chefs der beiden auswärtigen Aemter, und diese Zusammenkünfte waren nicht bloße Formalitäten, sondern gewannen oft eine ganz bestimmte Bedeutung, hatten immer aber den Vorteil, den eine persönliche Aussprache zwischen Staatsmännern gewährt, die den Wunsch haben, womöglich parallele Richtungen zu verfolgen. Diesmal kommt der Umstand dazu, daß Marchese di San Giuliano seinen Posten erst vor nicht langer Zeit angetreten hat. Mit dem deutschen Reichskanzler zu verkehren hatte er schon zweimal Gelegenheit; nun wird er auch mit dem Minister der anderen verbündeten Macht einen Meinungsaustausch haben." Das Wiener Organ verbreitet sich sodann über die besonderen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien und hebt die aus der Vergangenheit herrührenden Stimmungsmomente hervor, die bald stärker, bald schwächer das Verhältnis der beiden Mächte unmerkbar und es nicht voll zur Geltung kommen ließen; trotzdem sei jedermann in Oesterreich-Ungarn und in Italien überzeugt, daß das Bündnis eine Notwendigkeit und eine Wohltat sei. Am Schluß der Darlegungen heißt es: „Die Zusammenkunft des Grafen Aehrenthal mit dem Großwesir geht der Begegnung mit dem Marchese di San Giuliano um einige Tage voraus. Wenn die Kräftigung der Türkei Besorgnisse weschafft, die unberechtigterweise in Italien wegen öffentlicher Zukunftsprojekte bestanden haben, so muß die Zusammenkunft in Marienbad von der öffentlichen Meinung Italiens günstig aufgenommen werden und in gewissem Sinne mit der Salzburger Begegnung zusammengehörig erscheinen. Der österreichisch-ungarische und der italienische Minister werden sich in den internationalen Fragen, über die sie sprechen werden, sicherlich aufs beste verstehen, und ihre Unterredungen werden hoffentlich dem bundesfreundlichen und nachbarlichen Verhältnis zum Vorteil gereichen." Die Nachricht, daß man daranghen wolle, den lästigen Grenzzwischenfällen vorzubeugen, sei eine gute Einleitung. Nebenerscheinungen und unpolitische Dinge seien es, die in die Hauptsache eingreifen, über welche Oesterreich-Ungarn und Italien seit lange einig seien.

* * *

In jüngster Zeit zeigen die Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien, die eine ruhigere Entwicklung zu nehmen schienen, eine gewisse Spannung, die sich in der lebhafteren Betonung bulgarischer Bestwerden gegen die Türkei äußert. Sofern es sich um tatsächliche Vorgänge handelt, dürfte es wohl gelingen, die Meinungsverschiedenheiten wie in früheren Fällen so auch jetzt zu beseitigen. Ein besonderer Ton wurde in die öffentlichen Erörterungen der Lage gebracht durch die Anregung eines offiziösen bulgarischen Organs, die Geschehnisse in Mazedonien einer Untersuchung durch die Großmächte zu unterwerfen und damit die abgeschlossene Phase der Interventionspolitik von neuem zu eröffnen. Bis jetzt ist nicht bekannt geworden, daß die Anregung in einem der politischen Mittelpunkte Europas auf fruchtbaren Boden gefallen wäre.

* * *

Der türkische Finanzminister Djavid Bei ist auf seiner Rundreise durch verschiedene europäische Hauptstädte in Berlin eingetroffen. Djavid Bei zählt zu den hervorragendsten staatsmännischen Persönlichkeiten des Ottomanischen Reiches und ist einer der tatkräftigsten Vertreter der neuen Türkei, deren finanzielle und wirtschaftliche Verhältnisse zu ordnen und zu fördern seine Hauptaufgabe ist. Bei der Bedeutung, die gerade diesem Zweige der Regierungs- und Verwaltungstätigkeit in jedem Staatswesen zukommt, ist die Tragweite einer erfolgreichen Wirksamkeit des Leiters der türkischen Finanzverwaltung für die Entwicklung des Ottomanischen Reiches leicht zu ermessen. Der Uebergang des türkischen Staatslebens in die Formen eines modernen Gemeinwesens stellt nicht zuletzt auch den Finanzminister vor die Lösung schwieriger Fragen, zu deren Gelingen neben finanztechnischer Befähigung hohe politische Gaben erforderlich sind.

* * *

In Griechenland ist die Wahlbewegung zur Nationalversammlung in vollem Gange. Die Parteiführer Rhallys und Theotokis haben ein festes Wahlbündnis abgeschlossen und die Zahl der von beiden Parteien aufzustellenden Kandidaten in den einzelnen Wahlbezirken genau festgestellt. Theotokis rechnet auf folgendes Ergebnis der Wahlen: 160 bis 170 Theotokitten, 120 bis 130 Rhallysten, 20 Anhänger von Mavromichalis und 40 bis 50 Unabhängige. Unter den Kandidaten befinden sich 23 aktive Offiziere der Landarmee, meist höhere Grade, und 5 Marineoffiziere. Obwohl es vor mehreren Wochen hieß, die Führer der beiden großen Parteien seien dahin übereingekommen, daß man sich von kretischen Kandidaturen für die Nationalversammlung keinen Gewinn versprechen könne, sind doch die Kandidaturen der vier Kreter Venizelos, Michelidakis, Kuduros und Pologeorgis von Theotokis und Rhallys in ihr Wahlkartell für Attika und Böotien aufgenommen worden. Venizelos, der eine Reise nach Triest, Venedig, Mailand, München und Wien unternommen hat, äußerte während seiner Adriafahrt zu verschiedenen Politikern und Journalisten, er verurteile die gesamte bisherige Politik Griechenlands und wolle nach Kräften zu einer Aenderung sowohl des inneren als auch des äußeren Kurses der griechischen Politik beitragen. Er werde mit allen unabhängigen Persönlichkeiten die Personenparteien streng bekämpfen und sich ebenso gegen die Betätigungen der Krone wenden, die eine große Verantwortung für die bisherigen Ereignisse trage. Mit Venizelos, so wird der Vossischen Zeitung aus Athen berichtet, sympathisieren außer einer Anzahl Unzufriedener aus den Reihen der großen Parteien auch zahlreiche jüngere Offiziere, die eine Umwandlung der bevorstehenden revidierenden Nationalversammlung in eine Konstituante anstreben. Ministerpräsident Dragumis hat sich zu einem Vertreter des Temps über die Lage wie folgt geäußert: Nach griechischem Gesetz ist das Recht der Wähler unbegrenzt, sie können einen Franzosen, einen Engländer oder gar einen Eskimo aufstellen. Aber ein gewählter Kandidat wird erst wirklicher Deputierter, nachdem festgestellt worden ist, daß der Gewählte griechischer Bürger ist, und daß er in keinem anderen Staate ein Amt bekleidet. Venizelos ist zwar griechischer Bürger, aber er übt staatliche Funktionen in Kreta aus, welches nicht zu Griechenland gehört. Demgemäß könnte Venizelos ein Mandat erst ausüben, nachdem er seine Würden und Aemter in Kreta niedergelegt hätte. Man hat, fuhr Dragumis fort, von der Umwandlung der revisionistischen Kammer in eine konstituierende Nationalversammlung gesprochen. So lange ich an der Spitze der Regierung stehe, wird die Regierung alle Anstrengungen machen, um die Kammer in den Grenzen ihres Mandates zu halten; denn ihre Umwandlung in eine Konstituante würde eine revolutionäre Maßregel sein. Die revisionistische Kammer wird zu ihrer Aufgabe sechs Wochen bis zwei Monate brauchen und dann einer regulären Kammer Platz machen. Man hat auch von einer Ministerkrisis gesprochen. Sobald sich die revisionistische Kammer konstituiert hat, wird die Regierung ihre Mandate niederlegen, und es wird dann Sache der revisionistischen Kammer sein, den Politiker zu bezeichnen, der bei einer Revision der Verfassung präsidieren soll. Er, Dragumis, habe keine Neigung, ewig am Ruder zu bleiben.

Die kretischen Kandidaturen zur Nationalversammlung begegnen, wie bekannt, dem schärfsten Protest der Türkei. Auch in Griechenland fehlt es nicht an Stimmen gegen diese Kandidaturen, besonders in den Rheder- und Handelskreisen, die, wie es heißt, durch den andauernden antigriechischen Boykott in der Türkei bisher einen Verlust von mehr als 5 Mill. Frank gehabt haben. Nach den letzten Nachrichten haben die kretischen Politiker, denen Kandidaturen in Attika-Böotien angeboten waren, ihre Aufstellung abgelehnt.

* * *

Am vergangenen Sonntag ist es in Teheran zu Kämpfen gekommen, deren eigentliche Ursachen noch nicht vollständig klar zu erkennen sind. Nach privaten Meldungen ist der Zusammenstoß zwischen den Regierungstruppen und den von Sattar Khan sowie Baghir Khan geführten Fidei auf das Bestreben des gegenwärtigen Ministeriums zurückzuführen, durch Entwaffnung der Fidei die Ruhe in der Hauptstadt zu sichern. Ueber die Vorgänge wurde der Londoner Times berichtet: „Die Regierung ist entschlossen, alle Ruhestörungen zu unterdrücken, und sie hat sich heute als das einzige und tatkräftigste Kabinett bewiesen, das Persien bisher wohl jemals besessen hat. Der Angelpunkt der ganzen Angelegenheit lag in der Frage der Entwaffnung der Fidei, die Teheran seit Monaten in Atem gehalten hat, und mit der die letzte Regierung in keiner Weise fertig zu werden wußte. Am Freitag wurde eine Bekanntmachung erlassen, die eine Frist von 48 Stunden für die Ablieferung der Waffen stellte, und diese Frist lief am Sonnabend bei Sonnenuntergang ab. Die Fidei hatten sich, 350 Mann stark, bei Sattar Khan versammelt, der im Atabeg-Park haust, den ihm die Regierung in Anerkennung seiner Dienste und der langen Verteidigung von Täbris leihweise eingeräumt hat. Andere standen mit Baghir Khan außerhalb der Stadt. Die Führer erklärten sich bereit, zu gehorchen, erwarteten indessen, wie es scheint, eine beträchtliche Barzahlung, wohingegen die Regierung nur für abgeleistete Waffen zahlen wollte. Davon wollten wieder die Führer nichts hören. Sie verlangten auch eine Verlängerung der gestellten Frist, und Sonntag mittag wurde dieses Gesuch auch zugestanden . . . . Nachdem dann der Ablauf der Frist festgesetzt worden war, zogen Baghir Khan und sein Gefolge in die Stadt ein und vereinigten sich mit Sattar Khan im Atabeg-Park. Mittlerweile ging die Geduld der Regierung zur Neige, und als es 2 Uhr 15 Min. geworden war, eröffneten die Truppen das Feuer. Der Atabeg-Park ist ein großes Rechteck und wird durch eine Straße von der nördlichen Mauer der englischen Gesandtschaft getrennt, die ein ähnliches Rechteck einnimmt. Die Gesandtschaft lag gewissermaßen im Mittelpunkte der Stellung, da der Angriff der Truppen von Süden her erfolgte. Die Regelmäßigkeit und Ordnung des Angriffs war ganz anders, als was man bei früheren persischen Kämpfen gesehen hat."

Der Kampf endete mit dem Siege der Regierungstruppen; Sattar wurde verwundet und gefangen genommen.

Russische und englische Blätter hielten es für angebracht, bei diesem Anlaß dem deutschen Gesandten Grafen Quadt eine ungehörige Einmischung in eine innere Angelegenheit Persiens nachzusagen. Demgegenüber stellt ein Berliner Telegramm der Kölnischen Zeitung folgendes fest: Richtig ist, daß an dem Morgen des Tages, wo sich der Kampf entwickelte, Graf Quadt von dem außerhalb gelegenen Sommersitz der Gesandtschaft nach Teheran gekommen ist, um für die Sicherheit der Deutschen Sorge zu tragen. Er unternahm einen Rundgang durch die Stadt, um sich zu überzeugen, daß überall, wo Deutsche wohnen, Sicherheitsmaßregeln getroffen seien. Unabsichtlich und zufällig kam er in einen Garten, wo sich Sattar Khan und seine Leute befanden. Lediglich um Blutvergießen zu verhindern, hat dann Graf Quadt auf die Bitte Sattar Khans es übernommen, eine Mitteilung Sattar Khans der persischen Regierung zu übermitteln. Die Mitteilung war derart, daß jedes Blutvergießen vermieden worden wäre, wenn nicht die geplante friedliche Waffenniederlegung durch das Losgehen eines Schusses verhindert worden wäre, der zum Ausbruch des Kampfes führte. Graf Quadt hat sich somit jedes politischen Eingriffes in die inneren Verhältnisse Persiens enthalten und lediglich im Interesse der Menschlichkeit die Uebermittlung der Botschaft übernommen. Die Leute, die ihm jetzt daraus einen Vorwurf machen, setzen sich in den Verdacht, daß ihnen an einer Verhinderung des Blutvergießens nichts gelegen war.

* * *

In dem Konflikt zwischen Spanien und dem Vatikan sind in der abgelaufenen Woche keine neuen Wendungen eingetreten. Der spanische Botschafter beim Päpstlichen Stuhl de Ojeda hat auf der Durchreise in Paris einem Vertreter des Matin erklärt, von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen oder einem Abbruch der Unterhandlungen sei keine Rede. Ojeda hatte in Spanien lange Unterredungen mit dem Ministerpräsidenten Canalejas und dem Minister des Auswärtigen und ist dann nach Marienbad abgereist. Canalejas hat gegenüber Pressevertretern erklärt, er glaube nicht, daß Ojeda nach Rom zurückkehren werde. Der päpstliche Nuntius Vico befindet sich zurzeit in Zumarraga bei San Sebastian. Die Antwort des Vatikans auf die letzte spanische Note wird erst gegen Ende dieses Monats erwartet. In San Sebastian herrscht, nachdem die große Katholikenkundgebung, die am 7. d. M. stattfinden sollte, abgesagt worden war, Ruhe; von 132 Personen, die dort am Sonntag verhaftet worden waren, ist eine große Anzahl wieder freigelassen worden. Die klerikalen Führer in den vier Provinzen Navarra, Biscaya, Alava und Guipuzcoa haben beschlossen, die Propaganda in ganz Spanien fortzusetzen und eine große Kundgebung gegen die Regierung zu organisieren. Canalejas hat sich vor einigen Tagen zu einem französischen Journalisten sehr zuversichtlich über die Lage geäußert und erklärt, die große Mehrheit des spanischen Volkes sei für die Kultusfreiheit, und die Zahl der Ultramontanen sei nur gering. Die Stärke der Regierung liegt, wie eine Zuschrift eines „spanischen Liberalen" an die Times betont, nicht so sehr auf der religiösen als auf der wirtschaftlichen Seite des Streites.

Als Beitrag zur Beleuchtung der kirchenpolitischen Frage, die noch auf längere Zeit hinaus die Gemüter in Spanien tief erregen wird, sei ein Teil dieser Zuschrift hier wiedergegeben. „In dem Konflikt", so sagt die Zuschrift, „würde der Canalejas wahrscheinlich geschlagen, wenn die Frage nicht auch eine wirtschaftliche Seite hätte. Dem verdankt die Regierung einen guten Teil der Unterstützung aus dem Volk in dem Kampf gegen die Ordensgenossenschaften. Es ist nicht zu leugnen, daß die Kirche und ihr Klerus Spanien ungeheure Summen kosten. In einem Budget von 800 Millionen Mark, wovon die Hälfte an Zinsen für die öffentliche Schuld draufgeht, kommen auf den Klerus 32 Millionen, d. i. so viel wie vor der Trennung das reichere Frankreich mit doppelt soviel Einwohnern für sein Kultusbudget ausgab; dazu kommen noch weitere Summen an Sporteln. Die 49 Provinzen der Halbinsel bilden 58 Diözesen; es gibt 61 Erzbischöfe und Bischöfe und etwa 21 000 Domherren und kleinere Würdenträger. Der Wunsch des spanischen Volkes nach einer teilweisen Erlösung von diesem schweren jährlichen Tribut von nahezu 40 Mill. Mark hat sehr viel zur Beliebtheit der radikalen Regierung getan; der Aerger über die den religiösen Genossenschaften eingeräumten Privilegien ist jedoch ein noch mächtigerer Faktor zu ihren Gunsten. Diese Genossenschaften bezahlen keine Grundsteuer. Die prächtigen Besitzungen der Mönche werden durch keinerlei Abgaben belastet, und infolgedessen haben die spanischen Bürger, die daneben leben, übermäßige Mieten zu zahlen. Auch keine Personal- oder Gewerbesteuer zahlen diese Genossenschaften. Daneben sind ihre Mitglieder vom Heeresdienst befreit, mithin auch von der Wehrsteuer von 1200 ℳ, die jeder andere vom Heeresdienst entbundene Spanier zu zahlen hat. Unter solchen Umständen können in Städten mit großen Industriezweigen die Arbeiter, namentlich die Frauen, nicht leben. Die vielseitige Weißnäherei, die früher den Frauen und Töchtern der Lohnarbeiter soviel Beschäftigung gab, ist ganz in die Hände der Klöster übergegangen. Die Arbeiterinnen in Saragossa starben voriges Jahr Hungers, während in den Klöstern Brautausstattungen für viele Tausende angefertigt wurden. Solche Tatsachen erklären die besondere Erbitterung der Frauen gegen die Ordenshäuser, eine Stimmung, die sich in voller Schärfe während der „tragischen Woche" vom vorigen Jahre in Barcelona kundgegeben hat. Die männlichen Arbeiter leiden ebenfalls unter dem gewerblichen Mitbewerb der Mönche." Dies gelte auch namentlich von den Unterrichtsanstalten. Das Kolleg eines Ordens zahle keine Steuern, eine weltliche Schule dagegen müsse ihre Abgaben sechs Monate im voraus entrichten, ein Privatlehrer könne kaum Beschäftigung finden.

* * *

In unserer Rundschau vom letzten Sonntag gaben wir Betrachtungen aus der Feder Sir Francis Younghusbands über die Lage in Tibet wieder, in denen der britische Oberst mit großer Schärfe gegen die bisher China gegenüber bewiesene Nachgiebigkeit Stellung nahm. Diesen Auffassungen tritt ein Gewährsmann der Westminster Gazette, des Hauptorgans der gegenwärtigen englischen Regierung, entgegen. In den chinesenfreundlichen Darlegungen heißt es:

„Während der letzten 25 Jahre hat sich die dreieckige Lage zwischen England, Tibet und China erheblich verändert. Die mit Rußland abgeschlossene Verständigung läßt Tibet ganz außer Bereich der beiden europäisch-asiatischen Nationen, gibt China eine billige Gelegenheit, seine politisch-militärische Tüchtigkeit zu zeigen, und bietet einige Hoffnung, daß das heuchlerische und bankrotte Regiment einer faulen und greisunfitten Priesterkaste in Tibet allmählich durch eine Laienverwaltung ersetzt werde, unter der erstens das unwissende Volk unter rein chinesischer Leitung langsam herangebildet und in Ruhe mit dem modernen Fortschritt gebracht, zweitens die arbeitskräftigen pracht-

---

Der Helfer.

Von Alwin Römer-Bozen.

[Nachdruck verboten.]

Als die kleine Ladentür bei Aloys Degenhardt an diesem Sommernachmittag endlich einmal ihr zimperlich helles Glöckchen auftlingen ließ, saß der brave Schuster gerade bei seinem Zichorien-Kaffee mit Frau und Kindern zusammen. Große Stücke Schwarzbrot bildeten den anderen Teil des Mahles, das nicht gerade eine Schwelgerei genannt werden konnte und doch mit offenbar starkem Appetit seitens der jungen Degenhardte verzehrt wurde.

Ach, diese Klingel rührte sich wirklich gar zu selten. Und die Reihen von feinen und gröberen Schuh- und Stiefelpaaren zum Schnüren und Knöpfen, mit Gummizügen und Schnallenmechanik, aristokratisches Lackleder, solide Boxcalfes, vierschrötige Nagelschuhe, hingen und standen unbegehrt an der Decke und in den um die Wände laufenden Regalen.

Ein beredter Geschäftsreisender hatte dem armen Aloys unter Hinweis auf die nahen Sommerfrischenhotels im Frühling all die Waren aufgedrängt, das Mädchen einrichten lassen und auch Empfehlungskarten zum Verteilen in den Hotels besorgt. Aber der Erfolg war leider ausgeblieben. Die Fremden kauften kein neues Schuhwerk im Dorfe. Dazu fuhren sie in die nächste Stadt, wo es ihrer Meinung nach besser und billiger war.

Der erst so großmütig gewesene Lieferant jedoch schrieb jetzt einen Mahnbrief nach dem anderen und drohte mit allerlei Zwangsmaßregeln, die dem Schuster ganz sicher das Häuschen kosten würden, das sein Weib vor Jahr und Tag von einer alten Verwandten mit einem Hypothekchen darauf ererbt hatte.

Aloys Degenhardt war also in schweren Sorgen . . . . . Er reckte den Hals und sah durch das kleine Fenster in den Laden hinein. Gott sei Dank, der Gerichtsvollzieher war es nicht, der da eingetreten war. Hurtig sprang er vom Stuhle, zog den Rock über die Arbeitsschürze und ging, den Fremden zu bedienen.

Es war ein sehr nobler Herr, dem er gleich danach gegenüberstand. Blitzende Ringe an den Fingern, eine funkelnde Krawattennadel, die Uhr an schwerer goldener Kette; und ein Schuhwerk an den Füßen: kreuzelement, darauf verstand sich Degenhardt, wie's nur die Hofschuhmacher in der Residenz liefern. Für klotziges Geld natürlich!

Aloys machte einen tiefen, ehrfürchtigen Bückling. Er hatte just diesen Sommergast schon verschiedentlich an seinem Häuschen vorüberstolzieren sehen, aber nie zu hoffen gewagt, seiner Kundschaft für würdig erachtet zu werden. Wollte das launische Glück sich endlich doch darauf besinnen, daß es auch einen armen Schuster nicht ganz und gar vergessen dürfe?

„Womit kann ich dem Herrn dienen?" erkundigte sich Aloys freudig.

„Guten Tag, Aloys!" sagte der Fremde halblaut, und ein halb gutmütiges, halb spöttisches Lächeln legte sich dabei um seine schmalen Lippen. „Kennst Du mich wirklich nicht mehr?"

Der Schuhmacher sah betroffen auf und schüttelte das struppige Haupt mit den harmlosen blauen Augen. Dann plötzlich ging ein Zucken durch sein Gesicht. Sein Erstaunen wandelte sich in Entsetzen.

„Hörmann!" rief er und rang unwillkürlich die Hände.

„Karl, bist Du das wirklich?"

„Bitte, nicht so laut!" verwies ihn der Fremde ziemlich ungehalten. „Ich heiße so längst nicht mehr. Drüben im Fremdenbuch der „Fürstenhöhe" kannst Du mich als Baron Leisinger finden. Aber das geht Dich ja weiter nichts an. Ich bin um etwas ganz anderes gekommen. Du bist immer eine gute Haut gewesen und hast in der Lehre manchen Buckel voll für mich aufgeladet, vom Meister sowohl wie vom Altgesellen . . ."

„Das weiß Gott!" bestätigte Aloys, trotzdem es ihm nicht ganz geheuer war, diesen merkwürdigen Baron in seinem Lädchen zu wissen, mit dem zusammen er einst das ehrliche Handwerk Hans Sachsens erlernt hatte.

„Aber Deine gutmütige Dummheit hat Dir nicht viel geholfen, wie ich aus mancherlei Anzeichen gesehen habe. Sie haben Dich über den Löffel barbiert nach der Schwierigkeit, die elenden Gauner, die sich scheinheilig als die ehrlichen Menschen aufspielen. Und sie wollen Dich langsam zu Grunde richten."

„Woher weißt Du das?"

„Ich habe immer Augen im Kopfe gehabt, mein Lieber. Und erkundigt habe ich mich auch über Dich in den drei Wochen, die ich hier zu meiner Erholung zugebracht habe. Aber Du sollst nicht kaput gehen! Ich will es nicht. Und darum bin ich gekommen, Dir zu helfen. Morgen früh reise ich ab. Und Du siehst mich wahrscheinlich nie wieder!"

Er zog aus seiner Brieftasche ein dickes Päckchen blauer Scheine hervor und fing an zu blättern.

„Reichst Du mit fünf?" fragte er und hielt ihm fünf Hundertmarkscheine hin.

Dem Schuster pochte das Herz in rasendem Tempo. Seine Augen waren groß und starr geworden. Seine Hände zitterten.

„Karl", rang es sich schwer von seinen Lippen, „ist das — ehrliches Geld?"

Der Besucher warf ihm einen wilden Blick zu.

„Du bist ein Hansnarr!" raunte er ärgerlich. „Sei froh, daß ich gekommen bin. Weiß Gott, keines anderen hätte ich mich erbarmt! Aber nun mach' auch keine dummen Redensarten! Nimm, was ich Dir biete, meinetwegen als gepumpt. Nur zier' Dich nicht auch noch!"

Aloys Degenhardt kämpfte einen schweren Kampf. Und es war nicht nur seine bisher makellose Ehrlichkeit, die ihn schließlich den Kopf zur Abwehr schütteln ließ; es war auch ein Stück Furcht dabei vor unbekannten Verwicklungen, die sich vielleicht einstellen konnten. Aber endlich hatte er sein Gewissen doch fest wieder in den Händen und stieß entschlossen hervor:

„Nein — nein, und nochmals nein! Du hast es gestohlen, wie damals das aus der Ladenkasse bei Meister Hauser! Wenn Du's auch geleugnet hast!"

„Bist Du verrückt, Mensch?"

„Nein, aber ehrlich!"

„Und gehst dabei vor die Hunde, Du Hornvieh!" wütete der andere voll Ingrimm.

„Lieber will ich betteln gehen, als mir von Dir helfen lassen!" erklärte fest der Schuhmacher.

„Du Jammerkerl!" höhnte der Hochstapler. „Jetzt fehlte nur noch, daß Du hingingest und den Leuten erzähltest: der Baron Leisinger ist ein Korpsbruder von mir aus der Verbindung Knieriemia! Der Teufel hat mich geritten, daß ich mich in Deine traurige Bude habe locken lassen!"

„Du brauchst nichts zu fürchten, Karl. Verraten werd' ich Dich nicht. Aber helfen kannst Du mir auch nicht!" murmelte traurig der Meister.

„Leb' wohl!" sagte der „Korpsbruder" und ging grollend davon. Die Klingel gellte wie besessen. Aber es klang wie Spott.

„Und nun gerade helfe ich ihm!" knirschte draußen der sich stattlich und fromm haltende Pseudobaron . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Morgen betrachtete Aloys Degenhardt gerade tiefsinnig den schiefgelaufenen Absatz vom linken Stiefel des Holzknechts Trollbarthel, nachdem er den anderen für tadellos befunden hatte — da wurde die Ladentür aufgerissen, als jage draußen ein toller Hund die Straße herab. Das Klingelchen tobte wie ein ganzes Schlittengeläute, und fast außer Atem stürmte der Hausdiener der „Fürstenhöhe" aufgeregt in das Degenhardtsche „wohlassortierte Schuhwarenlager".

„Meister, Meister!" schrie er und trommelte einen Generalmarsch auf dem Ladentisch. „Vorwärts, machen Sie lange Beine! Sie müssen sofort mit einem tüchtigen Haufen Herren- und Damenstiefel zur „Fürstenhöhe" kommen. Das Beste, was Sie haben! Aber schnell! Nehmen können Sie, was Sie wollen! Es wird alles bezahlt heute! Ich kriege natürlich Provision. Das ist selbstverständlich. Nicht?"

„Gewiß doch!" sagte der Schuster ganz verdutzt. Ihm war, als ob ein schnurriger Traum ihn narre. „Wer will denn plötzlich die vielen Stiefel kaufen?"

„Wer? . . . Alle! Sie sind ja samt und sonders gestohlen worden in der Nacht! Paar für Paar vor allen Zimmertüren! Wie wir heute früh putzen wollen, ist alles weg! Den Spektakel hätten Sie hören sollen! Und nirgends auch nur eine Spur davon. Einen einzigen Damenschuh haben wir am Ufer vom Schwarzen Teich gefunden. Sonst keinen Fetzen!" berichtete der Hausdiener. Und da in dem vielbesuchten Hotel zufällig eine große Anzahl von Eintagsgästen logierte, die in ihrem Reisegepäck nicht auf solch einen Zwischenfall vorbereitet waren, so hatte Meister Degenhardt um Mittag beinahe ausverkauft. All seine Sorgen waren auf einmal mit dem Sommerwinde verflattert! . . .

Gott verlästr die Seinen nicht!" sagte dankerfüllt die fromme, an eine Fügung glaubende Frau Meisterin. Und die Schusterkinder bekamen Butter auf die Schwarzbrotschnitten, was für sie ein richtiges Fest war. Nur Aloys Degenhardt mußte ein bißchen beklommen lächeln, wenn die Rede auf den Eulenspiegel kam, der so viel tadellose, schwerentbehrliche Schusterzeppen unwillig in den Abgrund des Schwarzen Teiches geritten hatte, aber trotz aller Nachforschungen unentdeckt geblieben war. Denn an den generösen Baron Leisinger, der an jenem Vormittag noch reichlichen Trinkgeldverspenden davongefahren war, um sich in Ostende und Trouville weiter zu amüsieren, dachte außer ihm niemand.

Und er hatte wirklich keinen Grund, die seltsamen Vermutungen zu verraten, die ihm manchmal durch den Kopf gingen! . . .